

Sprache im Faschismus und Sprechen über den Faschismus in Deutschland und Italien

*Stephanie Risse, Bozen*¹

In der geschichtswissenschaftlichen Diskussion des letzten Jahrzehnts sind zunehmend Analysen zur „Beziehungs- und Transfergeschichte“ der faschistischen Systeme² im Europa des 20. Jahrhunderts erschienen. Dabei spielen die „faschistischen Kernländer“³ Mussolini-Italien und Hitler-Deutschland (vgl. Reichardt/Nolzen 2005) eine besondere Rolle und die „historische Leitfunktion“ (Wolfgang Schieder) des italienischen Faschismus gerät stärker in den Blick. Dies geschieht auch vor dem Hintergrund der neueren Forschung zur italienischen Kolonialherrschaft in Nordafrika, insbesondere der Einsatz von Giftgas im Abessinien-Krieg 1935/36 figuriert als Symbol für Kriegsverbrechen bzw. für die auch rassistisch und antisemitisch motivierte Gewaltherrschaft im „Ventennio“, die jedoch bislang nicht in dem Maße dokumentiert und herausgearbeitet wurde wie für das NS-Regime.

Reichardt/Nolzen (2005, S. 19f) konstatieren: „In der älteren Forschung wurde immer wieder argumentiert, dass sich italienischer Faschismus und deutscher Nationalsozialismus vor allem in zwei Punkten voneinander unterschieden hätten: in der Bedeutung des Rassismus und im Ausmaß ihrer diktatorischen Durchdringung der Gesellschaft. Zwar bleibt eine überzeugende Interpretation von Rassismus, ethnischer Säuberung und Genozid nach wie vor ein Desiderat der Faschismustheorie, aber in den letzten Jahren ist unzweifelhaft deutlich geworden, dass auch der italienische Faschismus rassistische Züge trug und sich in dieser Beziehung nicht strukturell vom Nationalsozialismus unterschied.“

Festzustellen ist also, dass die Dokumentation des Geschehens und die wissenschaftlich-historische Bearbeitung von Drittem Reich und Ventennio zu un-

1 Die Autorin ist seit 2008 Forscherin (Universitätsassistentin) an der Freien Universität Bozen. Studium Deutsch als Fremdsprache, Slawistik und Komparatistik in München, wissenschaftliche Tätigkeiten im Osteuropa Institut München, im Deutschen Bundestag Bonn und in der Europäischen Akademie Bozen; als Projektmanagerin und Journalistin in Russland und auf dem Balkan.

2 Zur Diskussion generischer Faschismusbegriff vs. Totalitarismustheorie vgl. Wippermann (1983) und im Rückblick auf Holocaust und die Erforschung durch die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft zu den Grenzen des Konzepts „Totalitarismus“ Berg (2003, S. 393–433).

3 „Zumindest der italienische Faschismus und der Nationalsozialismus (...) standen in einem gegenseitigen politisch-ideologischen Bezugssystem, wie wir dies sonst bei anderen Staaten zwischen 1919 und 1945 in dieser Dichte nicht kennen.“ (Schieder 2003, S. 31)

terschiedlichen Zeiten in den Nationalstaaten und jeweils abgegrenzt auf die nationale Geschichte erfolgt ist. Daraus resultieren zwangsläufig auch jeweils unterschiedliche Formen der Erinnerung bzw. divergierende „Erinnerungskulturen“ (Cornelißen et al. 2003), die in der Geschichtswissenschaft zunehmend auch unter der italienisch-deutschen komparativen Perspektive untersucht werden.

Nicht zuletzt zeigen Arbeiten aus geografischen Grenzgebieten wie in Südtirol, dort wo italienischer und deutscher Faschismus überlappend wirksam wurden, dass die vergleichende Perspektive unabdingbar für die Rekonstruktion und das Verständnis faschistischer Strukturen ist.⁴

In der Südtiroler Provinzhauptstadt Bozen haben sich die beiden Faschismen architektonisch so deutlich manifestiert wie wohl in kaum einer anderen europäischen Stadt: Der italienische Faschismus ist in dem, in den 1920er Jahren entstandenen Stadtteil „città nuova“, bis heute präsent⁵, wohingegen die Nationalsozialisten architektonisch kaum Spuren hinterlassen haben und so z.B. das KZ-Durchgangslager Bozen in der kollektiven Erinnerung Südtirols weitgehend ausgeblendet wird⁶. Wie wirksam und brisant jedoch diese divergenten Erinnerungslinien im aktuellen politischen Diskurs sind, zeigt z. B. die Analyse der immer wiederkehrenden Diskussion um das „Siegedenkmal“ der italienischen Faschisten in Bozen (Risse 2008).

Während die Beschäftigung mit NS und fascismo in der Geschichtswissenschaft ein Untersuchungsgegenstand par excellence ist, liegen die Dinge in der Sprachwissenschaft anders: Wenn Ehlich 1989 in seinem Sammelband über *Sprache im Faschismus* schreibt, dass jene zwölf Jahre von 1933 bis 1945 in das kollektive und individuelle Gedächtnis der älteren Generation (gemeint ist damit die „Erlebnissgeneration“) eingegraben seien, wie kaum eine andere Zeit ihres Lebens, um dann zu präzisieren: „eingegraben, nicht jedoch offengelegt“ (1989, S. 7), dann gilt es diesen Befund heute, knapp zwanzig Jahre später, aus der Sicht der sog. Enkelgeneration zum Ausgangspunkt zu nehmen für die Frage: Welche Erkenntnisse hat die Sprachwissenschaft heute zu bieten? Inwiefern ist der Prozess der Offenlegung vorangeschritten und inwiefern geschieht auch eine Reflexion über die Grenzen der Nationalphilologien hinweg, wie sie etwa in der Geschichtswissenschaft nicht nur gefordert, sondern auch praktiziert wird?

4 Vgl. die Publikationen von „Geschichte und Region / Storia e Regione“, einer Gruppe von HistorikerInnen, die seit knapp zehn Jahren bemüht ist, die auch in der Wissenschaft fortgesetzte „nationalstaatlich-ethnische“ Trennung zu überwinden, etwa: Di Michele/Steinacher 2005.

5 Vgl. dazu u. a. Risse-Lobis 2003

6 Vgl. dazu u. a. das Forschungsprojekt „Geschichte und Erinnerung: das Bozner NS-Lager“ des Bozner Stadtarchivs, siehe: www.gemeinde.bozen.it

Und schließlich, welche Rückschlüsse können wiederum von den einzelnen Analysen auf die ihnen zugrunde liegenden Konzeptualisierungen von Sprache gezogen werden, die sich plakativ verkürzen lassen könnten auf die Dichotomie von: „Macht der Sprache“ vs. „Macht der Sprecher“ (Ehlich 1997)?

Ohne einem Anspruch auf Vollständigkeit Genüge tun zu können und zu wollen, versuche ich im vorliegenden Artikel einen Überblick über die Forschungslage in Deutschland und Italien zu skizzieren im Hinblick auf die drei oben genannten Fragestellungen. Umfangreiche vergleichende Studien liegen m. W. nicht vor, was angesichts der politisch-ideologischen Verflechtung der faschistischen Kernländer erstaunt.

Zu diskutieren sind demnach nationalsprachliche Einzeluntersuchungen, Untersuchungen zur Sprache im Faschismus, die sich im engeren Sinne z. B. jetzt verstärkt auf Reden Hitlers beziehen, unter wie oben angedeutet neu formulierten Forschungsfragen.

Zum Verhältnis der unterschiedlichen Konzeptualisierungen von Sprache: „Sprache des Faschismus“ vs. „Sprache im Faschismus“

Das Verhältnis von Sprachwissenschaft, oder präziser: Germanistik und Nationalsozialismus ist zunächst einmal ein Nicht-Verhältnis, da sich viele der Germanisten in den Dienst des „Dritten Reichs“ gestellt haben und auch nach 1945 personelle Kontinuitäten nicht selten waren, die sogar noch bis Mitte der 1990er Jahre unentdeckt blieben, siehe die Karriere des Rektors der Aachener TU, Schwerte alias Ex-SS-Hauptsturmführer Schneider.⁷

Was germanistische Analysen zum Sprechen und Schreiben zwischen 1933 und 1945 betrifft, so lassen sich zwei wesentliche Diskussionslinien herauskristallisieren: zum einen die nach dem Krieg einsetzenden gegensätzlichen Positionen von „konservativer“ Sprachkritik vs. „moderner“ Linguistik, zum anderen entzündet sich diese Diskussion an unterschiedlichen Sprachauffassungen. Sie lassen sich kurz auf die Dichotomie von „Sprache *des* Nationalsozialismus“ vs. „Sprache *im* Nationalsozialismus“ bringen; ihnen zugrunde liegen unterschiedliche Konzeptualisierungen von Sprache: Zum einen die Vorstellung, dass Sprache gleichsam eine Addition von Worten sei, wohl wissend, dass „(eine) alphabetisch geordnete Wörtersammlung (...) wegen der in der Sache angelegten Fragmentierung der angebotenen Information nur einen streng begrenzten Zugang zum konkreten Sprachgebrauch eröffnen (kann)“ (Schmitz-

⁷ Gerd Simon hat seit 1979 maßgeblich die enge personelle Verflechtung von Wissenschaftlern, „Sprachpflegern“ und NS-Verwaltung bzw. Parteiorganisationen untersucht. Clemens Knobloch hat 2005 eine umfassende Darstellung zur „volkhafte Sprachforschung“ zwischen 1918 und 1945 vorgelegt.

Berning 2000, S. 3). Einzelwortanalysen liegt die Auffassung zugrunde, es habe eine explizite Sprache *des* Nationalsozialismus gegeben, also eine nachhaltige Veränderung der propositionalen Dimension von Sprache, die es rechtfertige, ein eigenes Lexikon des NS zu fixieren.

Diese sog. „Wörterbuchphilologie“ (in der Nachfolge von Sternberger/Storz/Süskinds *Wörterbuch des Unmenschen* insbesondere Schmitz-Berning 1964/2000) wurde als zu äußerlich und instrumentalistisch (insbesondere Sauer 1989, S. 237f) bzw. verkürzend (Ehlich 1989, S. 21) kritisiert, jedoch ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass „das gesellschaftliche Lexikon neu aufgebaut“ wurde (Ehlich 1989, S. 22) *auch* mithilfe neuer bzw. semantisch veränderter Lexeme.

Seltener wird in linguistischen Arbeiten eindeutig darauf Bezug genommen, dass sich diese Lexikon-Vorstellung von einem eingrenzbaaren, nationalsozialistischen Vokabular niederschlägt in juristisch-politischen Gesetzestexten oder auch Verwaltungsakten während der Nazi-Herrschaft und auch danach mit entsprechenden Konsequenzen für die Sprecherinnen und Sprecher: Deissler (2004) rekonstruiert, in welchem Rahmen die Alliierten in den Besatzungszonen zwischen 1945 und 1949 sprachpolitisch regelnd – die US-Amerikaner im Rahmen der re-education – eingriffen und versuchten, nicht nur die Deutschen, sondern auch die deutsche Sprache in Printmedien, Rundfunk und Nachrichtenagenturen zu „entnazifizieren“, auch hier auf der Grundlage eines Verzeichnisses von Lexemen, Phrasemen und Namen, die zum Ziel alliierter Sprachregelung wurden (vgl. ebd., S. 311ff).

Victor Klemperer und seine (wieder)entdeckte Dokumentation zur NS-Sprache

Eine Besonderheit bildet *LTI. Notizbuch eines Philologen* des Romanisten Victor Klemperer, das seit seiner Erstveröffentlichung 1947 und in Verbindung mit den Tagebüchern, die erst 50 Jahre später publiziert wurden, eine der wichtigsten, authentischen Quellen zur Sprache im Nationalsozialismus ist. Aufschlussreich ist ebenso die durch den Mauerfall möglich gewordene „Wiederentdeckung“ (für die ehemalige DDR) bzw. „Neuentdeckung“ (in der alten BRD) der Arbeiten Klemperers und seiner Konzeption von einer LTI (*lingua tertii imperii*)⁸, die auch als „westliches Gegenstück“ zu Sternberger/Storz/Süskind gelesen wurde (vgl. Kinne/Schwitalla 1994, S. 4).

Erst Fischer-Hupe (2001) zeichnet detailliert die quer laufenden und auch widersprüchlichen Rezeptionslinien des Werkes nach, die unterschiedlichen

8 Zu den vielschichtigen Zusammenhängen zwischen dem „Notizbuch eines Philologen“ und den Mitte der 1990er zum Bestseller avancierten Tagebüchern s. ebenfalls ausführlich Fischer-Hupe (2001, S. 41ff).

Lesarten in der DDR bzw. BRD und anschließend der vereinigten Bundesrepublik, und legt so das verschüttete bzw. missinterpretierte Potential des Klempererschen methodischen Ansatzes frei (vgl. Fischer-Hupe 2001, S. 228ff). Dieser wiederum wird besonders in den Arbeiten von Jäger (2000) als Vorläufer der „modernen Diskurstheorie“ rezipiert. Für die Geschichtswissenschaft ist Klemperer im Vergleich mit der Tagebuchliteratur der damaligen Zeit wertvoll, denn „so nah wie er, so rückhaltlos offen (...) hat niemand über die Innenansichten des Terrors in Deutschland geschrieben“ (Heer 1997, S. 8).

Die Einordnung von Victor Klemperer als Romanist und Literaturwissenschaftler in die damalige *scientific community* leistet Hausmann (2000), demnach hat in der Nazizeit neben Klemperer nur Werner Krauss aktiven Widerstand geleistet (ebd., S. 129ff), wobei Klemperer der einzige jüdische Romanist war, der diese Zeit überhaupt in Deutschland überlebt hat. Hausmann zeichnet detailliert die verschiedenen fachinternen Auseinandersetzungen der Romanistik seit den 1920er Jahren nach sowie die zunehmende wissenschaftliche und später auch soziale Isolierung Klemperers, die anfangs weniger mit seiner „jüdischen Abstammung“ als mit seinen vergleichsweise schlechten Sprachkenntnissen, seinem dezidiert literaturwissenschaftlichen Ansatz und seiner nicht rein wissenschaftlichen Karriere zu tun hatte: Klemperer war acht Jahre lang Journalist gewesen. Auch betont Hausmann, dass es Klemperer nach 1933 bei seinen romanistischen Arbeiten „nicht so sehr um ‚Aufklärung‘ als Gegengift gegen den Nationalsozialismus, sondern um das Arbeiten *an sich*“ (ebd., S. 271) gegangen sei. Unbestreitbar ist jedoch, dass Klemperer der Sprachwissenschaft ein so minutiös wie umfangreiches, wie auch widersprüchliches Dokument hinterlassen hat, das erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Entstehen umfassend wissenschaftlich aufgearbeitet wird.

Die Neuformulierung des linguistischen Interesses an Sprache im Nationalsozialismus

Um die früheren Aporien zu überwinden, erscheinen heute diejenigen Ansätze fruchtbar, die das sprachliche Handeln von NS-Politikern dergestalt untersuchen, dass die Einzelwortanalyse nur einen Teil der Gesamtanalyse ausmacht (siehe als einer der ersten: Maas 1984). Martin Reisigl (2000) z. B. unternimmt in diesem Sinne eine Re-Interpretation der Hitler-Rede auf dem Wiener Heldenplatz vom 14. März 1938, die er aufgrund des erhaltenen Ton- und Bildmaterials transkribiert und analysiert mit z. T. neuen Ergebnissen: So klassifiziert Reisigl diese Rede als eine der letzten wirklichen „Volksreden“ Hitlers, die nicht vollkommen durchinszeniert war. Reisigl versteht seinen, die Hörer systematisch einbeziehenden, diskursanalytischen Ansatz auch als einen Beitrag dazu, sich gegen das Risiko zu wappnen, sich bei einer Untersuchung Hitlers als Redner

einer zu stark „Führer“-bezogenen Faschismustheorie zu verschreiben. So kann Reisigl nachweisen, dass es sich um ein hochgradig phatisiertes kommunikatives Wechselspiel zwischen Redner und Publikum gehandelt hat z. B. mit entsprechenden Metaphern, die jedoch ihre volle Wirkung erst durch Vortragsstil und Intonation entfalten konnten und entsprechend gesteigert wurden durch die Ratifikationen des Publikums („Heil“-Rufe, Beifall, usw.). Davon unabhängig sorgte im Anschluss daran die propagandistische Inszenierung via Zeitungen und besonders der Wochenschauen dafür, dass die „Heldenplatz“-Rede weiter überhöht wurde, u. a. auch unter Vorspiegelung einer Massenkundgebung, die durch geschickte Foto- und Kameraeinstellungen evoziert wurde.

Sauer (2003, S. 110) plädiert angesichts dieses erweiterten Analysefokus dafür, das Erkenntnisinteresse umzuformulieren: „Die Herausforderung jedoch, um die es geht, bezieht sich auf die *Thematisierung und sprachanalytische Realisierung übergreifender Dimensionen sprachlichen Handelns unter den spezifischen Bedingungen nationalsozialistischer Praktiken.*“

Um also einzelne Rekonstruktionen auch von Alltagssituationen leisten zu können, scheinen diejenigen Analysen erkenntnisfördernd, die in systematischer Art und Weise nicht nur den Sprecher (also z. B. Hitler), sondern ebenso den Hörer (also etwa das Massenpublikum) in die Analyse mit einbeziehen. Dies verlangt jedoch ein theoretisch exaktes Konzept von „Hörer“ oder auch „Adressat“, das nur auf den ersten Blick als klar definiert erscheint: Bei näherer Betrachtung wird das Phänomen der Mehrfachadressierung (dazu grundlegend Kühn 1995) virulent, das unabdingbar mit berücksichtigt werden muss und bei der Analyse politischen Sprechens eine *conditio sine qua non* darstellt.

Ebenso ist es notwendig, die neueren technischen Möglichkeiten der Korpusarbeit mit gesprochener Sprache zu nutzen und sich nicht nur auf gedruckte Versionen von Reden und die teilweise dazu verfälschten Angaben von Hörerreaktionen zu verlassen, wie sie in der damaligen Presse – unter Zensur! – publiziert wurden. Beck (2001, S. 37) weist darauf hin, dass auch die gedruckten Texte Hitlers, insbesondere auch „Mein Kampf“, als Redetexte zu verstehen sind, da er – wie seine Entourage berichtete – alle Schrifttexte diktierte und sie damit beim Diktieren bereits zum ersten Mal als Rede hielt. Auch Beck plädiert für einen transdisziplinären Ansatz, der neben linguistischen auch soziologischen und historischen Fragen, insbesondere der nach dem viel zitierten „Charisma“ Hitlers, nachgeht. So konstatiert Beck mit dem Jahr 1942 einen „starken Bruch“: „Es läuft darauf hinaus, dass der Charismatiker seine Gefolgschaft schwinden sieht, bzw. ein solches Schwinden von sich aus annimmt, und deshalb den Kontakt weniger und weniger aufrecht erhält.“ (Beck 2001, S. 193) Hitler tritt danach praktisch nicht mehr in der großen Öffentlichkeit auf, sondern in geschlossenen Sälen. Becks eingehende Untersuchung von sieben Reden Hitlers zwischen 1933 und 1944 bringt m. E. die These vom charismatischen Red-

ner Hitler insofern ins Wanken, als es große Unterschiede zwischen den einzelnen institutionellen Redesituationen (Sportpalast vs. Hofbräukeller) sowie dem Hörerpublikum und dessen Reaktionen gibt: So etwa die Rede am 10.02.1933, wo die erste Ratifizierung (Beifall und „Bravo“-Rufe) erst nach fünf Minuten erfolgt, in denen Hitler „monoton und scheinbar stockend (spricht), mit Pausen von solcher Länge zwischen einzelnen Wörtern oder Phrasen aus wenigen Elementen, dass in den ersten Äußerungseinheiten der Rede der Eindruck mangelnder Redekompetenz bzw. Planlosigkeit entsteht“ (ebd., S. 179). Die folgenden analysierten Reden (1938 bis 1942) belegen ein Stück weit jenes „Charisma“, das nach 1942 dann jedoch fast vollkommen abhanden kommt. Das Nicht-Reden, etwa am 30. Januar 1943, dem 10. Jahrestag der „Machtergreifung“, wird ebenso signifikant wie die Orte der Reden, nämlich nach September 1942 nicht mehr vor einem Massenpublikum wie im Sportpalast.

Gerade der Sammelband von Kopperschmidt (2003) zeigt, dass die fortlaufende Beschäftigung mit der Thematik zu neuen, erhellenden Ergebnissen führen kann, insbes. dann, wenn sich Wissenschaftler bewusst sind, dass die rhetorischen Mittel – und damit ist implizit bei einer Figur wie Hitler die Persuasion vorausgesetzt – nur einen Teil des Sprechens im NS ausmachen. Lässt man diesen wesentlichen Aspekt außer Acht, geraten Linguisten leicht in die Argumentationsfalle, die aktuell in der Geschichtswissenschaft kontrovers diskutiert wird und die an den Auseinandersetzungen um die sogenannte Wehrmachtausstellung in Deutschland und Österreich ihren Ausgang nahm: Nämlich die Mystifizierung der Person Hitlers, dessen rhetorisches Charisma das deutsche Volk „verführt“ habe.

Diese wenig reflektierte und oberflächliche Darstellung findet Eingang z. B. in die populärwissenschaftlichen „Dokumentationen“ des Fernseh-Historikers Guido Knopp (ZDF). Neuere Erkenntnisse – auch der Sprachwissenschaft – finden keinen Niederschlag in diesen Dokumentationen, die von einem Millionenpublikum als „wissenschaftlich“ rezipiert werden; entsprechend scharf ist die Kritik in der Geschichtswissenschaft (Heer 2005), aber auch in der Linguistik. Kirchner (2003) zeigt deutlich und nachvollziehbar, wie Knopp mit seiner Ankündigung z. B. Hitlers Rhetorik filmisch zu entlarven und sie damit quasi unschädlich zu machen scheitert: „Was lernt man beim Betrachten des Films⁹ über Hitlers Rhetorik? Erschreckend wenig.“

9 Kirchner bezieht sich auf die Folge „Hitler – Der Verführer“, noch deutlicher ist sein Urteil bei den übrigen Folgen: „Sieht man zunächst von der Folge ‚Der Verführer‘ ab, so wird Hitlers Rhetorik in der ‚Bilanz‘ jedoch weder thematisiert noch gar analysiert. Statt dessen wird immer wieder dämonisiert und theatralisch überhöht. Kaum eine Zoomaufnahme in eine rednerische Pose hinein, die nicht ohne Fortissimo eines Orchesters auskommt, das den Zuschauer kalt überrascht. Hitler-Aufnahmen zur Musik eines Horrorfilms.“ (ebd., S. 177)

Auch Kopperschmidts durchaus polemisch-pointierte Frage geht in dieselbe Richtung, wenn er schreibt: „Wir wissen zwar dank ausdauernden Forscherfleißes mittlerweile über Hitler mehr als über jede andere vergleichbare Gestalt der Weltgeschichte, angefangen von Hitlers blauen Augen über seine grazilen Hände, die Anzahl seiner Hoden, seine vermeintliche Homosexualität, seine exzentrische Diät bis zur ‚ergotropischen Rhythmik seiner Reden‘ (...) Doch wie es ihm gelang, mit seinen Reden Massen zu faszinieren und auf deren Zustimmungsbereitschaft sein ‚Führer-Rednertum‘ zu gründen, darüber wissen wir immer noch sehr wenig. Wie ist das eigentlich erklärbar?“ (Kopperschmidt 2003, S. 17)

Die Berücksichtigung des institutionellen Zusammenhangs von Reden bzw. auch die sprachwissenschaftliche Analyse von anderen Kommunikationssituationen – etwa von Gerichtsverhandlungen im NS –, führte sicher zu interessanten neuen Erkenntnissen, ebenso wie die Frage, ob man bestimmte „typische“ Verhaltensweisen definieren kann, die entsprechende Sprechhandlungen nach sich gezogen haben: So beschreibt z. B. Bauer (1988) das „Flüstern, Meckern, Kuschen“¹⁰ als typische Verhaltensweisen, die so etwas wie eine „Gegenöffentlichkeit“ entstehen ließen. Diese aufgrund von authentischem Material systematisch zu rekonstruieren, ist vermutlich wegen fehlender Tonaufnahmen kaum möglich, vorstellbar sind hingegen u. U. Einzelinterpretationen.

„Parlare fascista“ – Befunde der italienischsprachigen Linguistik

Der italienische Faschismus gilt zweifelsfrei als Vorläufer der faschistischen Systeme in Europa; weitgehender Konsens besteht darin, die Unterschiede zwischen Hitler- und Mussolini-Regime als quantitativ zu beschreiben – wobei das Ausmaß des brutalen und systematischen Massenmordes der Nazis unbestritten bleibt. Mantelli (2004, S. 7) führt die Unterschiede zurück auf die „strukturellen Schwächen des italienischen Staates, seiner Wirtschaft und seiner Gesellschaft, die Mussolini und seine Parteifunktionäre daran hinderten, ihr Herrschafts- und Eroberungsbestreben bis in seine letzten Konsequenzen zu verfolgen“ (ebd.). Gleichzeitig dauerte das faschistische System in Italien länger (1919/20–1943/45) als in Deutschland (1933–1945), konnte sich aber in beiden Ländern auf einen breiten gesellschaftlichen Konsens stützen.

Nach dem Sturz Mussolinis im Sommer 1943 befand sich Italien in einer Art doppeltem Krieg zwischen allen Fronten: im Süden die weiter vorrückenden anglo-amerikanischen Alliierten, im Norden besetzt von deutschen Truppen, dazwischen deren Marionettenregime, die „Repubblica Sociale Italiana“ mit

10 So lautet das Kapitel 8 im Teil 2, S. 165ff

Sitz in Salò am Gardasee. Italien war gleichsam zerbrochen in mehrere Teile, den Süden, der von den Alliierten befreit von Kriegshandlungen vergleichsweise deutlich weniger betroffen war als die Gebiete um die Front in Mittelitalien, wo der Krieg über ein Jahr lang massiv wütete, die Deutschen jedoch „nur“ auf dem Rückzug unmittelbar erlebt wurden, und den Norden Italiens, der gleichermaßen unter der Härte der Nazis als auch der italienischen Faschisten zu leiden hatte, wo im Gegenzug aber die Partisanen der *resistenza* direkt auftraten.¹¹

Infolgedessen kam es bereits 1943 zu einer ersten „Abrechnung“ mit Faschisten und Kollaborateuren, einer *epurazione* (in begrifflicher Analogie zur Entnazifizierung), die Woller nach drei Kriterien unterscheidet: Als erste, „wilde“ Säuberung bezeichnet er die Hinrichtungen, „mehr oder weniger umstandslos“ von etwa 12.000 Faschisten zwischen 1943 und 1946 (Woller 2003, S. 67), „politische Säuberungen“ und „justizielle Ahndungen“ betrafen weitere Tausende Faschisten, denen jedoch bereits 1946 eine art „backlash“ folgte, nämlich ein Amnestiegesetz ausgerechnet unter KP-Chef Togliatti: „Fast könnte man sagen, dass sich die anfängliche Abrechnungs-, Säuberungs- und Ahndungswut binnen zweier, dreier Jahre in eine Rehabilitierungswut verwandelte“ (ebd., S. 71).

Diese Widersprüchlichkeiten und auch geografischen Unterschiede (eine wesentlich härtere *epurazione* im Norden) schlagen sich entsprechend in den unterschiedlichen Erinnerungslinien nieder, entlang der Erinnerung an die siegreiche *resistenza* einerseits und in Zelebrierung eines „larmoyanten Opferkults“ (Woller 2003, S. 72) der Faschisten und der in Italien nach wie vor präsenten Neofaschisten andererseits. Hausmann bezeichnet die relativ kurze Zeit zwischen der Kapitulation Italiens vor den Alliierten am 8. September 1943 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Italien am 25. April 1945 als „zweifelsohne die dramatischsten der italienischen Geschichte seit der Einigung im Jahr 1861“ (Hausmann 2004, S. 11), und auch Woller (2003, S. 75) resümiert: „Noch heute, so steht zu befürchten, weist das Bild, das der überwiegende Teil der italienischen Gesellschaft vom Faschismus hat, die alten, weißen Flecken und Tabubezirke wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf; was damals nicht in das öffentliche Bewusstsein gehoben wurde, ist später nie mehr wirklich in das kollektive Bewusstsein eingegangen, das deshalb auch ein unvollständigeres und tendenziell milderer Bild vom Faschismus aufbewahrt, als es der Wirklichkeit entspricht; die zaghaften Aufklärungsversuche der Historiker haben daran nichts Wesentliches zu ändern vermocht. Es fehlte der nationale Wille zur umfassenden Aufklärung, und es fehlte der internationale Druck dazu, ohne den

11 Vgl. dazu Mantelli ³2004 und im guten Überblick Hausmann 2004.

etwa auch im Falle Deutschlands vieles liegen geblieben wäre. Italien wurde mit seiner Vergangenheit allein gelassen, die Deutschen nicht.“

Während nämlich im Falle Deutschlands der Druck des Auslands groß und beständig war, sich mit den Kollektivverbrechen auseinanderzusetzen, blieb Italien außen vor, nicht zuletzt aus strategischen Überlegungen insbesondere der US-amerikanischen Regierungen, die ein Abdriften Italiens mit seiner starken kommunistischen Tradition zum Warschauer Pakt auf jeden Fall verhindern wollten.

Sprache und Faschismus wird in Italien hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt sprachpolitischer Eingriffe untersucht, da die „*questione della lingua*“ schlechthin historisch zum zentralen Untersuchungsgegenstand italienischer Linguistik gehört. Das Konzept „eine Nation – eine Sprache“ führte gerade in Italien zu fundamentalen Veränderungen in dem Land der Romania, das von so großer sprachlicher Heterogenität geprägt war und auch heute noch ist. Zur Zeit der staatlichen Einigung 1860 war das, was man heute als Italienisch bezeichnet, eine auf die Schrift beschränkte Hochsprache, die im Alltag von gerade mal einem Prozent der Bevölkerung gesprochen wurde, beherrschend waren ausschließlich die lokalen Varietäten bzw. auch die Minderheitensprachen.

Die nationalistische Sprachenpolitik Mussolinis zielte daher auch auf die Vereinheitlichung der Sprache, die sich gegen Varietäten, Minderheitensprachen und „Fremdworte“ richtete. Auch wenn z. B. Raffaelli (2003, S. 1465) die staatlichen Eingriffe als nicht systematisch und allzu rigoros bezeichnet, stehen sie doch im Zentrum auch des wissenschaftlichen Interesses bei Fragen nach Sprache und Faschismus (vgl. exemplarisch Klein 1986).

Zur Sprache im Faschismus im engeren Sinne sind lediglich zwei Sammelbände bzw. Konferenzen zum Thema in Italien bedeutsam: 1977 erscheint der von Leso et al. herausgegebene Band über die italienische Sprache und den Faschismus¹², 1984 ein Sammelband, der die Ergebnisse einer Tagung in Genua unter dem Titel „*parlare fascista*“ zusammenfasst (s. Convegno 1984). Letzterer lässt durch den Titel bereits erkennen, dass die Konzeption von Sprache des Faschismus zugrunde liegt. Von ihrem methodischen Zugriff sind diese Arbeiten zur Lexik denen in Deutschland zur NS-Lexik vergleichbar (etwa Cortelazzo, Michele A. 1984 zur „rassistischen“ Lexik), wobei sich in Italien sprachpolitische Eingriffe auf gezielte Umbenennungen (*denominazione*) z. B. von nicht italienischen Ortsnamen¹³ konzentrierten, darüber hinaus wurden Fremdworte (*parole straniere*) gezielt italianisiert und zur Verwendung in öffent-

12 Dieser Band wird 2003 von Foresti et al. wieder aufgelegt mit einem aktualisierten Übersichtsartikel von Foresti.

13 Vgl. die bis heute politisch höchst kontrovers diskutierte Frage der Ortsnamensgebung in Südtirol, die auf das sog. *prontuario* von Ettore Tolomei zurückgeht.

lichen Publikationen gesetzlich vorgeschrieben.¹⁴ Die rhetorischen (und damit eben besonders die persuasiven) Mittel Mussolinis untersuchen Desideri (1984), ebenso, sehr ausführlich, Leso (2003).

Das besondere wissenschaftliche Interesse gilt aber den sprachpolitischen Maßnahmen im Ventennio, insbesondere Mussolinis sprachpuristischer Intention, die sich besonders in seinem „Feldzug“ gegen die Dialekte manifestierte. Zwar gab es vergleichbare sprachpolitische Vorstellungen im NS, siehe etwa auch die Bemühungen zur „Gleichschaltung“ der deutschen Rechtschreibung (vgl. u. a. Birken-Bertsch/Markner 2000), doch erscheinen die faschistischen sprachpolitischen Eingriffe paradigmatisch für Italien und seine „questione della lingua“.

So strittig in der Linguistik die Klassifikation und Bewertung der Sprachsituation in Italien ist (vgl. dazu im Überblick Berruto 1988, Krefeld 1988), so unstrittig ist die Feststellung, dass die Fragmentarisierung der Sprachvarietäten nirgends in der Romania so groß ist, ebenso wie die strukturellen Unterschiede untereinander und zum Standarditalienischen.

Insofern wird auch verständlich, dass gesellschaftliche Gleichschaltung und die Ideologie der Überlegenheit einer „italienischen Nation“ Mussolini zum Vorgehen gegen diese sprachliche „Fragmentarisierung“ veranlasste und sich diese radikale Italianisierung einerseits gegen sprachliche Minderheiten und auch gegen die Dialekte schlechthin richtete, vgl. dazu z. B. Còveri (1984) und Cortelazzo, Manlio (1984).

Andererseits zeigt die bis heute präsenste Diglossie in Italien, dass die faschistische Sprachpolitik der Italianisierung nur in Ansätzen fruchtete (für das Gebiet Südtirol vgl. Di Michele 2003), was u. U. auch erklären mag, warum sich die Frage nach *der* faschistischen Sprache in der Linguistik konzeptionell nicht so massiv stellte wie in Deutschland. So stellt Foresti bereits 1977 in Anlehnung an De Mauro fest: „È proprio De Mauro a far notare che è difficile tracciare una caratterizzazione unitaria del ‚comune modo di parlare di un’epoca intera‘, dello ‚stile verbale perfino di un’epoca come quella fascista, in cui dalla fine degli anni Venti funzionò con efficacia crescente una macchina per la produzione e il mantenimento del consenso‘. Ma è lo stesso: *lingua parlata durante il ventennio*.“¹⁵ (zitiert nach Foresti 2003, S. 35)

14 Vgl. etwa die abgedruckte Liste von Ausdrücken, zumeist aus dem bürokratisch-administrativen Bereich bei Foresti (2003, S. 63f).

15 „Gerade Tullio De Mauro hat darauf hingewiesen, wie schwierig es ist, eine einheitliche Charakterisierung ‚der gemeinsamen Sprache einer ganzen Epoche‘ zu geben, ‚eines Sprachstils, besonders einer Epoche wie der des Faschismus, in der seit dem Ende der 20er Jahre mit wachsendem Erfolg eine Maschinerie zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Konsens funktionierte‘. Denn es ist klar: es handelt sich um *gesprochene Sprache während des Ventennio*.“ (Übersetzung St. R.)

Sprache im Nationalsozialismus und lingua parlata durante il ventennio – ein zentrales linguistisches Forschungsfeld?

Es wird kaum ein Zufall sein, dass seit dem Ende der 1990er Jahre und zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder verstärkt neue Arbeiten zu NS und Faschismus erschienen sind bzw. alte „Klassiker“ wieder aufgelegt wurden. Grund dafür sind zum einen aktuelle politische Ereignisse – insbesondere die bewussten sprachlichen Anleihen in der Lexik und Metaphorik von NS und fascismo, beliebt bei Rechtspopulisten – aber zum anderen sind m. E. auch biographische Faktoren mit ein Grund dafür. Ein Großteil der heute zum Thema arbeitenden Wissenschaftler gehört zur jüngeren Generation, spricht der in den 1960er und 1970er Jahren Geborenen. Ehlich (1989, S. 10f) thematisiert explizit das Problem der 68er Generation im Verhältnis zur schweigenden Elterngeneration, den Zeitzeugen; diese Problematik betraf freilich auch die Wissenschaftler selbst. Es kommt daher nicht von ungefähr, wenn der Historiker Nicolas Berg (Jahrgang 1967) im Jahr 2003 eine umfangreiche Studie zu *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung* vorlegt, die bis in die Tagespresse Diskussionen auslöste, denn Berg reflektiert sowohl die Generationenfrage als auch die „Verortung“ des Wissenschaftlers im Rahmen von Täter- oder Opferkollektiv. So sind vielleicht einige der theoretisch-methodischen Aporien in der Linguistik auch darin begründet, dass man sich grundsätzlich weder wertfrei noch wirklich „sachlich“ diesem Forschungsfeld nähern kann.

Psychologische Studien zu den Nachgeborenen von Tätern und Opfern¹⁶ zeigen auf eklatante Weise, wie stark die Verstrickungen mit der NS-Zeit gerade bis in die Enkelgeneration sind. Zwei unterschiedliche Arbeiten zu diesem Thema verdeutlichen dies: Der in Dachau praktizierende Psychologe Müller-Hohagen (2005) beschreibt seine täglichen Erfahrungen mit Patientinnen und Patienten, die zumeist Kinder und Kindeskinde von NS-Tätern sind und bei denen sich die Nachwirkungen jenes mentalen und moralischen Zusammenbruchs der Vorfahren in deutlichen seelischen bis hin zu körperlichen Erkrankungen manifestieren. Diese Befunde verwundern nicht, doch werden sie auch unter Fachleuten teilweise kaum wahrgenommen und oft als „Einzelfälle“ abgedrängt. Sie ergänzen jedoch die Ergebnisse soziologischer Studien etwa von Welzer et al. (2002). Im Titel des Bandes *„Opa war kein Nazi“* ist zugleich das Ergebnis dieser qualitativen intergenerationellen Befragung¹⁷ von Familien zur NS-Zeit auf eine Kurzformel gebracht. Während

16 Genannt seien besonders die Untersuchungen des Psychologen Dan Bar-On aus den 1980er Jahren.

17 Für die zweite Auflage hat das Team um Harald Welzer eine quantitative Umfrage mit eingearbeitet, die die Ergebnisse der qualitativen untermauert.

man ein breites Allgemeinwissen über NS und insbesondere den Holocaust konstatieren kann, ist die Wahrnehmung der eigenen Vorfahren geradezu reziprok: So hält der erdrückende Großteil der heutigen Enkelgeneration von (teilweise nachweislichen) Tätern die eigenen Verwandten für nicht antisemitisch oder gar Mörder. In einigen der Familien kommt es sogar zu tief im Familiengedächtnis verankerten und daher umso erschreckenderen Uminterpretationen: aus einem aktenkundigen NS-Täter wird im Gedächtnis des Enkels sogar ein Widerstandskämpfer.

Wenn demnach Ehlich (1989, S. 11) vor zwanzig Jahren schreibt, dass die Bedingungen des Diskurses über den Faschismus nicht günstig seien, so gilt das heute u. U. noch in größerem Ausmaß, da sich für breite Teile der europäischen Gesellschaften die direkten Auswirkungen dieser Epoche „verdünnt“ (Müller-Hohagen) haben mögen. Betrachtet man jedoch die nach wie vor präsenten indirekten Nachwirkungen, dann erscheint gerade jetzt eine intensivierete Beschäftigung auch von linguistischer Seite nützlich, zumal sie sich auf entsprechende Forschungsergebnisse aus der Psychologie, der Soziologie und der Geschichtswissenschaft stützen kann, die hier nur ansatzweise skizziert werden konnten.

Als grundlegend für eine weitere Bearbeitung des Themas erweisen sich m. E. folgende vier Punkte:

- Erstens erscheint es mir dringend geboten, als Wissenschaftlerin generell die jeweils eigene Verortung zu reflektieren, nämlich die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation nach dem Krieg, Kinder oder Enkel, bzw. nun kommend die Urenkelgeneration. Ebenso entscheidend ist die Tatsache der (wissenschaftlichen) Sozialisierung beispielsweise in der bundesdeutschen Gesellschaft, die von außen als Täterkollektiv gesehen wird und aus der Innensicht mit dieser Täter-, expliziter Massenmördergeschichte ihre erheblichen Schwierigkeiten hat – siehe die fatalen Uminterpretationen von Täterschaft im Familiengedächtnis.
- Zweitens sollten speziell Linguisten die bekannten Aporien (Macht der Sprache vs. Macht der Sprecher) durch einen entsprechend klaren methodischen Zugriff zu vermeiden suchen, unter anderem durch eine konsequente Berücksichtigung der institutionellen Situation, in der sich die jeweilige sprachliche Handlung, etwa eine Rede, abspielt.
- Als eine dritte Notwendigkeit möchte ich hier eine gleichermaßen intensive Betrachtung der Hörer/Adressaten benennen sowie die Analyse ihres sprachlichen Handelns. Ein eng eingegrenztes, empirisches Material, eine Beschränkung auf bestimmte Hitler-Reden z. B., kann dabei durchaus aufschlussreich sein.
- Schließlich kann, viertens, die komparative Perspektive, also etwa eine Analyse von vergleichbaren Auftritten Hitlers und Mussolinis, die in Ton und

Bild festgehalten sind, sicherlich weitere entscheidende linguistische Erkenntnisse zu Tage bringen: Die beiden „faschistischen Kernländer“ Deutschland und Italien, mit ihren jeweiligen „Führern“ und den ihnen zugeschriebenem „Charisma“, drängen sich für weitere linguistische Forschungen geradezu auf.

Literatur

- Bauer, Gerhard: *Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich“*. Köln 1988
- Beck, Hans-Rainer: *Politische Rede als Interaktionsgefüge: Der Fall Hitler*. Tübingen 2001
- Berg, Nicolas: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*. Göttingen 2003
- Berruto, Gaetano: Eintrag „Sociolinguistica“. In: LRL, Band IV. Tübingen 1988, S. 220–230
- Birken-Bertsch, Hanno / Markner, Reinhard: *Rechtsschreibreform und Nationalsozialismus. Ein Kapitel aus der politischen Geschichte der deutschen Sprache*. Göttingen 2000
- Convegno di Studi „Parlare fascista“. *Lingua del fascismo, Politica linguistica del fascismo*. Genova 1984
- Cornelißen, Christoph / Klinkhammer, Lutz / Schwentker, Wolfgang (Hg.): *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*. Frankfurt a. M. 2003
- Cortelazzo, Manlio: *Il dialetto sotto il fascismo*. In: Convegno 1984, S. 107–116
- Cortellazo, Michele A.: *Il lessico del razzismo fascista (1938)*. In: Convegno 1984, S. 57–66
- Coveri, Lorenzo: *Mussolini e il dialetto. Notizie sulla campagna antidialettale del fascismo (1932)*. In: Convegno 1984, S. 117–132
- Deissler, Dirk: *Die entnazifizierte Sprache*. Frankfurt a. M. 2004
- Desideri, Paola: *Il linguaggio politico Mussoliniano: Precedere pragmatiche e configurazioni discorsive*. In: Convegno 1984, S. 39–48
- Di Michele, Andrea: *L'italianizzazione imperfetta. L'amministrazione pubblica dell'Alto Adige tra Italia liberale e fascismo*. Milano 2003
- Di Michele, Andrea / Steinacher, Gerald (Hg.): *Faschismen im Gedächtnis. La memoria dei fascismi*. Geschichte und Region / Storia e Regione, Heft 13/2004. Innsbruck 2005
- Ehlich, Konrad (Hg.): *Sprache im Faschismus*. Frankfurt a. M. 1989
- Ehlich, Konrad: „...LTI, LQI, ...“ – *Von der Schuld der Sprache und der Schuld der Sprechenden*. In: Kämper, Heidrun / Schmidt, Hartmut (Hg.): *Das 20. Jahrhundert: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte*. IdS-Jahrbuch 1997. Berlin 1998, S. 275–303
- Fischer-Hupe, Kristine: *Victor Klemperers „LTI. Notizbuch eines Philologen“*. Ein Kommentar. Hildesheim/Zürich/New York 2001
- Foresti, Fabio: *Proposte interpretative e di ricerca su lingua e fascismo: „la politica linguistica“*. In: Foresti et al. (Hg.) 2003, S. 35–66
- Foresti, Fabio / Cortelazzo, Michele A. / Leso, Erasmo / Paccagnella, Ivano (Hg.): *Crederci, obbedire, combattere. Il regime linguistico nel Ventennio*. Bologna 2003 (Nachdruck von Leso et al. 1977 mit Übersichtsartikel von Foresti)
- Hausmann, Frank-Rutger: *„Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“*. *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“*. *Analecta Romanica* Heft 61. Frankfurt a. M. 2000
- Hausmann, Friederike: *Kleine Geschichte Italiens von 1943 bis Berlusconi*. Berlin 2004
- Heer, Hannes (Hg.): *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*. Berlin 1997

- Heer, Hannes: „Hitler war’s“. *Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit*. Berlin 2005
- Jäger, Siegfried: „Die Sprache bringt es an den Tag.“ Victor Klemperers Beitrag zum Verständnis des Faschismus und seiner Nachwirkungen in der Gegenwart. unveröffentl. Manuskript Bonn 2000 (unter: www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek)
- Kinne, Michael / Schwitalla, Johannes: *Sprache im Nationalsozialismus*. Studienbibliographien Sprachwissenschaft IdS Band 9, Heidelberg 1994
- Kirchner, Alexander: *Hitler – „der Verführer“*. Guido Knopp zieht Bilanz. In: Kopperschmidt 2003, S. 171–180
- Klein, Gabriella: *La politica linguistica del Fascismo*. Studi linguistici e semiologici 26, Bologna 1986
- Knobloch, Clemens: *Volkhafte Sprachforschung. Zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945*. Tübingen 2005
- Kopperschmidt, Josef: *Darf einem zu Hitler auch nichts mehr einfallen? Thematisch einleitende Bemerkungen*. In: ders. (Hg.) 2003, S. 11–27
- Kopperschmidt, Josef (Hg.): *Hitler der Redner*. München 2003
- Krefeld, Thomas: Eintrag „Sprachbewertung“. In: LRL, Band IV. Tübingen 1988, S. 312–325
- Kühn, Peter: *Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns*. Tübingen 1995 (Germanistische Linguistik, Bd. 154)
- Leso, Erasmo / Cortelazzo, Michele A. / Paccagnella, Ivano / Foresti, Fabio (Hg.): *La lingua italiana e il fascismo*. Bologna 1977
- Leso, Erasmo: *Osservazioni sulla lingua di Mussolini*. In: Foresti et al. (Hg.) 2003, S. 83–128
- Maas, Utz: „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“. *Sprache im Nationalsozialismus*. Opladen 1984
- Mantelli, Bruno: *Kurze Geschichte des italienischen Faschismus*. Berlin 2004
- Müller-Hohagen, Jürgen: *verleugnet verdrängt verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*. München 2005
- Raffaelli, Sergio: *Normalizzazione, pianificazione e tutela istituzionalizzata della lingua: italiano e sardo*. In: Ernst, Gerhard u. a. (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte: Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. (HSK Bd. 23.2). Berlin 2003, S. 1463–1472
- Reichardt, Sven / Nolzen, Armin (Hg.): *Faschismus in Italien und Deutschland. Studien zu Transfer und Vergleich*. Göttingen 2005 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 21)
- Reisigl, Martin: *Rede als Vollzugsmeldung an die (deutsche) Geschichte. Hitler auf dem Wiener Heldenplatz*. In: Kopperschmidt (Hg.) 2003, S. 383–412
- Risse-Lobis, Stephanie: *EURAC – Ein Haus für die Europäische Akademie Bozen. Architektur, Geschichte, Wissenschaft*. Wien/Bozen 2003
- Risse, Stephanie: „...und ich benehme mich dann so, dass ich dort beleidigende Taten setze...“ – *Zum italienisch-südtirolerischen Konflikt in der Stadt Bozen/Bolzano/Bulsan*. In: Krefeld, Thomas et al. (Hg.): *Spazi comunicativi – kommunikative Räume*, Bd. 2. Frankfurt a. M. 2008, S. 33–48
- Sauer, Christoph: *Sprachwissenschaft und sprachwissenschaftlich inspirierte Forschung zu Hitler dem Redner*. In: Kopperschmidt (Hg.) 2003, S. 95–113
- Sauer, Christoph: *Nazi-Deutsch für Niederländer. Das Konzept der NS-Sprachpolitik in der ‚Deutschen Zeitung in den Niederlanden 1940–1945‘*. In: Ehlich (Hg.) (1989), S. 237–288

- Schieder, Wolfgang: *Krisenregime des 20. Jahrhunderts*. In: Cornelißen et al. (Hg.) 2003, S. 28–48
- Schmitz-Berning, Cornelia: *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin 2000 (Nachdruck von 1998, erste Ausgabe 1964 als Berning, Cornelia: „Vom ‚Abstammungsnachweis‘ zum ‚Zuchtwart‘. Vokabular des Nationalsozialismus“. Berlin)
- Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, Wilhelm E.: *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. München 1962
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Caroline: „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt a. M. 2002
- Wippermann, Wolfgang: *Europäischer Faschismus im Vergleich 1922–1982*. Frankfurt a. M. 1983
- Woller, Hans: *Der Rohstoff des kollektiven Gedächtnisses. Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien und ihre erfahrungsgeschichtliche Dimension*. In: Cornelißen et al. (Hg.) 2003, S. 67–76